

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 93 (2003)

Heft: [4]

Buchbesprechung: Publikationen = Publications

Autor: Schmid, Christian / Salathé, Rene

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lieder aus dem Kanton Zürich: Gedanken zu einem neuen Liederbuch

Am vergangenen 5. Oktober wurde anlässlich des Singsonntags der Zürcher Trachtenchöre in Uster ein neues Liederbuch der Öffentlichkeit vorgestellt, das «Züri-Lieder»-Buch.

Seit 1995 besteht im Rahmen des Kantonal-Zürcherischen Trachtenverbandes eine Singkommission, deren Aufgabe es ist, das Singen in den Trachtengruppen zu fördern, Singgut zur Verfügung zu stellen und den Kontakt zwischen den einzelnen Chören zu pflegen. An einer Sitzung dieser Kommission im Januar 2001 wurde die Frage aufgeworfen, was ihr Beitrag zum 75-Jahr-Jubiläum des Verbandes im Jahre 2003 sein könnte, und aus der Runde entstand spontan der Vorschlag, ein Liederbuch mit Zürcher Liedern zusammenzustellen. Am Anfang wollte man Lieder sammeln, welche im Kreis der Zürcher Trachtenchöre auf «fliegenden Blättern» existieren und so untereinander ausgetauscht werden. Der Schreibende drang aber darauf, nicht nur ein Liederbuch für den eigenen Kreis, sondern durch Einbezug von «Volksliedern» eine Sammlung für ein breiteres Publikum zu schaffen. Er erwähnte, dass er schon seit längerer Zeit solche aus dem Kanton Zürich zusammensuche, die er dafür zur Verfügung stellen könne, und dass im Gegensatz zu andern Regionen der Schweiz¹ diese noch nie publiziert worden seien. Durch ein Rundschreiben an die Trachtenchöre und einen Aufruf in den Lokalzeitungen des Kantons Zürich wurde zur Einsendung von Liedern aufgefordert. Die Kriterien für die Lieder waren: mündliche oder schriftliche Überlieferung im oder dann entweder Dichter oder Komponist aus dem Kanton Zürich, bei einigen Liedern ist es der Bezug zu Zürich. Leider stellte sich heraus, dass nur wenig Brauchbares zum Vorschein kam.

Das «Volkslied» im Umfeld der Trachtenbewegung

Als 1926 die Schweizerische Trachtenvereinigung gegründet wurde, wurde in den Statuten als wichtige Aufgabe die Pflege des Volksliedes festgehalten. Es war dies die Zeit, als durch die Publikation der «Röseligarten»-Bändchen durch Otto von Greyerz und von «Alti Schwyzerlieder» und «Schwyzerfänli» durch Hanns in der Gand den Sängerinnen und Sängern alte Schweizer Volkslieder in die Hand gegeben wurden. Auch Josef Reinhart hatte seine Gedichte in Solothurner Mundart veröffentlicht, die sofort von verschiedenen Musikern vertont und bald zu «Volksliedern» wurden – man denke nur an das «d Zyt isch doo»!

Bei den Sängerinnen und Sängern der Trachtenchöre wurde ziemlich kritiklos das von ihnen gesungene Liedgut als «Volkslied» bezeichnet, es genügte, wenn es sich mit ländlichen Themen oder Lebensfragen befasste und vor allem in Mundart gedichtet war. Im Festführer des 1. Schweizerischen Trachtenchortreffens (Lenzburg 26./27. Mai 2001) wurde vom Obmann die Bedeu-

¹ Zu erwähnen wären die Sammlungen aus den Kantonen Luzern, Solothurn und Aargau, dem Toggenburg und dem Senseland.

tung der Pflege des Volksliedes hervorgehoben; eine Durchsicht der gesungenen Lieder zeigt aber, dass kaum jedes zehnte Lied den Anforderungen an ein Volkslied – auch bei weitgefasster Definition – entsprach.

Das «Volkslied» im Kanton Zürich

Bei den im Kanton Zürich gesammelten Volksliedern findet man nicht viele, deren Entstehung vor 1800 anzusetzen ist, und wenige, die nicht in einer ähnlichen Version auch im übrigen deutschen Sprachgebiet heimisch wären. Als besonders markante Beispiele dafür kann das Lied «Vetter Hansmichel von der Lämmergasse» dienen, ein Kettenlied, von dem die wahrscheinlich älteste Fassung aus Hamburg zur Zeit der französischen Besetzung in der napoleonischen Zeit stammt. Sind es bei uns Musikinstrumente, die aufgezählt wurden, so waren es dort die Völker, die unter den Franzosen zu leiden hatten.² Die aufgenommene Fassung wurde vom Vater des Schreibenden überliefert, aus der Schweiz existieren aber auch Fassungen aus dem Heizenberg und dem Entlebuch. Ein anderes Beispiel ist das Tanzlied «Die, die, wie sie im Tanz sich drehn», von dem drei Aufzeichnungen aus dem Zürcher Oberland bekannt sind, aber auch eine aus Schleswig-Holstein – mit 25 Strophen!³ Dass nur wenige authentisch «zürcherische» Lieder existieren, hat wohl verschiedene Ursachen. Neben dem altbekannten «Alemania non cantat» mag eine gewisse Feindlichkeit der Regierung gegenüber dem Volkslied eine Rolle gespielt haben, z.B. wurde «Das unverschampt Nüwjahr- samt dem Ringsingen/so mehrerteils Sommerszyt uff den gassen hin und wider beschehen» im Sittenmandat von 1650 wieder einmal verboten. Demgegenüber wurde das Singen von geistlichen Liedern gefördert. Die Schulmeister hatten mit den Kindern die Lieder für den Gottesdienst vom nächsten Sonntag einzuüben. So ergab sich, was z.B. Johann Friedrich Reichardt 1791 so beschreibt: «Sehr oft wenn ich unter Landleuten auf dem Felde und in Schenken nach alten ächten Volksliedern spürte, bekam ich einen vierstimmigen Psalm zu hören.»⁴ Und Jakob Stutz erlebte als Knabe auf einer Badreise mit seiner Mutter nach Winterthur folgendes: «Ich blieb aber doch die meiste Zeit hier [in der Badstube], erstens, damit mir die Mutter nicht etwa entwische... und zweitens, weil die Badgäste so recht aus vollem Hals Psalmen sangen».⁵ Im 18. Jahrhundert waren es die Liederbücher «Musikalisches Halleluja» von J.C. Bachofen und «Singendes und spielendes Vergnügen reiner Andacht» von J. Schmidlin, welche zum häuslichen Singen benützt wurden. Jakob Stutz erwähnt einen Harfner aus dem Glarnerland, der im Zürcher Oberland von Hof zu Hof zog und Lieder aus dem «Bachofen und Schmidlin» sang. Es ist bemerkenswert, dass sich im Schweizerischen Volksliedarchiv aus den rund siebzig Liederbüchern, welche im 18. Jahrhundert in Zürich gedruckt wurden, nur ein einziges Lied findet: «Das

² «Jan Hinnerk wohnt up de Lammerstraat», z.B. in «Bruder Singer», BA2999, S. 83.

³ DVA A 172814 (Deutsches Volkslied-Archiv, Freiburg i.B.).

⁴ J.Fr. Reichardt: Musikalisches Kunstmagazin, 5. Stück. Berlin 1791.

⁵ J. Stutz: Sieben mal sieben Jahre aus meinem Leben. Pfäffikon ZH 1853.

allerhöchste Laub fällt ab»⁶. Nach 1800 war es dann H.G. Nägeli, der durch seine musikalische Erziehungstätigkeit bemüht war, dem «Volk» besseres Singgut zur Verfügung zu stellen, als es im Volkslied hatte, von dem er im Gegensatz zu seinem Tübinger Mitstreiter F. Silcher nichts hielt. So findet man im Zürcher Schulliederbuch von 1844 kein einziges Volkslied und im «Heim», von dem über Jahrzehnte insgesamt weit über eine Million Exemplare gedruckt wurden, ein einziges – aber nicht altes: «Han ame Ort es Blüemli gseh». Unter diesen Umständen ist es verwunderlich, dass noch so viele Lieder erhalten blieben, typischerweise vor allem im Zürcher Oberland.

Sammlungen

Wie Heinrich Messikommer schreibt⁷, hatte er in seinem Besitz mehrere «Gitarrenhefte», welche aber nicht mehr aufzufinden sind. Zum Glück hat sich die Abschrift eines Liederheftes erhalten, das (heute verlorene) Original wurde von Babette Hess-Kunz aus Hittenberg/Wald ZH geschrieben (SVA 1244–1317). Sie hatte beim legendären Tanzgeiger «Bernete-Hoger» aus Wald Gitarre spielen und wohl auch Noten schreiben gelernt. Ihr Heft enthält einige originelle Lieder, z.T. Unika. Besonders hervorzuheben ist das Frühlingslied «Bereite dich Erde zur festlichen Feier». Der Text stammt von Friederike Magdalena Jerusalem (1759–1836). Sie war die Tochter des bekannten Theologen Abt Jerusalem von Braunschweig, der 1764 auch von den Zürchern J.C. Lavater und J.H. Füssli auf ihrer Deutschlandreise besucht wurde. Ihr Bruder Karl Wilhelm erschoss sich im Oktober 1772 aus Liebeskummer und gab damit seinem Freund Goethe den Anstoss zum «Werther». Wie kam wohl dieses Gedicht ins Zürcher Oberland? Es könnte damit zusammenhängen, dass es im Band 14 der «Lyrischen Anthologie» steht, die ab 1803 von Friedrich von Matthisson in Zürich herausgegeben wurde. Die Melodie ist dadurch einzigartig, dass sie im ersten Teil im 6/8-Takt steht und dann in einen 2/4-Takt übergeht. Sie ist nur in dieser Aufzeichnung zu finden.

Pfr. Bölsterli aus Wangen bei Dübendorf war vielseitig interessiert, er grub die Keltengräber aus dem «Wieslistein» in Wangen aus und war Mitarbeiter am «Idiotikon». Von den von ihm aufgeschriebenen Liedern (SVA 6160–6277) wurden zu 35 von einem Lehrer Frei aus Zürich die Melodien notiert. In den Werken von Jakob Stutz konnte der Schreibende über 300 Volksliedzitate finden, von einigen ist der vollständige Text erhalten, daneben verfasste er manche Lieder, die zu Volksliedern wurden, z.B. «Anneli, wo bisch gester gsii». Aus seinem Besitz wird in der Handschriftenabteilung der ZB Zürich ein Liederheft mit ausgeschriebenen Gitarrenbegleitungen aufbewahrt.⁸ Da einige dieser Lieder auch in Liederheften in der Bibliothek des

⁶ SVA 3466, Text von B.H. Brockes aus «Irdisches Vergnügen in Gott», Vertonung von J.C. Bachofen 1740.

⁷ H. Messikommer: *Aus alter Zeit*. Zürich 1910, II. Teil, S. 194ff.

⁸ Sig. N 643b.

Schweizerischen Landesmuseums⁹ vorhanden sind, ist eine gemeinsame Quelle anzunehmen. In der ZB Zürich liegt ferner ein Liederbuch¹⁰, geschrieben von Barbara Pfenninger, die im Ortsteil Oberholz von Goldingen SG lebte. Oberholz ist eine Art Exklave und hat keine Strassenverbindung mit der Muttergemeinde, die Kinder gehen heute nach Wald ZH in die Schule. Deshalb kann man mit gutem Gewissen auch dieses Liederbuch zu den Zürcher Quellen zählen, besonders da diese Familie mit der von Babette Hess-Kunz auch verwandschaftlich verbunden war.

In diesem Liederbuch (die Lieder mit Noten sind vielfach aus dem «Heim» abgeschrieben oder Kirchenlieder) steht zum Schluss ein gereimter Liebesbrief. Daran ist verblüffend, dass der gleiche Brief mit wenig Differenzen auch in der Sammlung «Verklingende Weisen – Lothringer Volkslieder» steht.¹¹

Einige kleinere Sammlungen und Einzelaufzeichnungen runden den Bestand ab. Eine besondere Sammlung ist die der Familie Senn. Die Brüder Jakob und Heinrich Senn gehörten zum Freundeskreis von Jakob Stutz. Während Jakob versuchte, seinen Weg als Schriftsteller zu machen, blieb Heinrich zuerst auf dem väterlichen Hof Leiacher oberhalb Steg im Tösstal und übernahm später mit seiner Familie den Landwirtschaftsbetrieb und Wirtschaft Sennhof in Hellberg/Gossau ZH. Seine Kinder sammelten 1888–1897 die Liedtexte, die in der Familie gesungen wurden. Irgendwann wurden diese vervielfältigt und als Broschüre gebunden. Das Original ist verloren gegangen.

Neben den Liedern aus dem Oberland ist noch eine grössere Sammlung aus dem Wehntal erhalten.¹²

Neue Lieder

Zu diesen zählen ausnahmslos die des ersten Kapitels «Euse Kanton». Es ist das Wesen der Heimatlieder, dass deren Text weitgehend austauschbar ist.¹³ Ein typisches Beispiel dafür ist das «Säuliämtler-Lied», welches beginnt «Deet wo de Albis...». Kurz nach der Entstehung gelangte das Lied ins Rheintal, wurde dort adaptiert und heute als «Werdenberger-Lied» gesungen: «Deet wo de Alvier...».

Bei der Durchsicht dieser neuen Lieder (es waren so viele, dass nur ein kleiner Teil davon Aufnahme fand) fiel auf, dass nur wenige davon reine Lebensfreude vermitteln – bei den meisten tritt irgendeine Passage wie «Wie glii sind die schöne Stunde verbii und warted is Sorgen und Plaage...» auf. Dies scheint eine schweizerische Eigenheit zu sein; bei der Durchsicht mehrerer neuerer Liederbücher aus dem deutschen Raum konnte der Schreibende

⁹ Sig. LM 65921, LM 65927.

¹⁰ ZB Mus MS Q913.

¹¹ L. Pinck: Verklingende Weisen – Lothringer Volkslieder. Saarbrücken 1933, Bd. III, S. 434.

¹² SVA 23881–23955.

¹³ Siehe dazu: Lutz Röhrich: «... und das ist Badens Glück». Heimatlieder und Regionalhymnen im deutschen Südwesten. Auf der Suche nach Identität, in: ders.: Gesammelte Schriften zur Volkslied- und Volksballadenforschung. Münster 2002, S. 447–468.

dies nicht finden. Übrigens kann man dies auch bei vielen Texten von Jodelliedern feststellen. Es ist auch bemerkenswert, dass in den Kapiteln «Liebesfreud und Liebeschummer» und «Spott und Spass» wenige neue Lieder zu finden sind. Sollte Karl Spazier mit seinen vielgeschmähten Bemerkungen über das Schweizer Volkslied doch nicht ganz unrecht gehabt haben?¹⁴ Die Aufteilung ist ungefähr so, dass zwei Drittel der Lieder traditionelle und ein Drittel neue sind. Neu an dem Liederbuch ist auch, dass zu fünf Tanzliedern auch Tanzbeschreibungen aufgenommen wurden. Leere Stellen wurden durch Sprüche über Musik oder überlieferte Gedichte gefüllt, wobei einige davon dem Liederbuch der Cleophea Zolle von 1648 entnommen wurden, bei vielen Liedern stehen erläuternde Bemerkungen, und Bruno Kienast hat mit Zeichnungen von Zürcher Landschaften das Buch bereichert.

Christian Schmid, Risweg 7, 8134 Adliswil

Das Buch kann bezogen werden (Preis Fr. 25.– +P/V) bei:
Arbeitsgruppe «Züri-Lieder»
Musig-Schüür im Ris
Risweg 7
8134 Adliswil
Tel. 01 710 70 18, e-mail: musig-schuer@bluewin.ch

¹⁴ J.G.K. Spazier: Wanderungen durch die Schweiz. Gotha 1790.

Marius Risi: Alltag und Fest in der Schweiz – Eine kleine Volkskunde des kulturellen Wandels. Hg.: Pro Helvetia. Zürich 2003. 111 S.

«Mehrsprachigkeit im Wandel», «Dialekt und Hochsprache in der deutschsprachigen Schweiz», «Frauen im kulturellen Leben der Schweiz» – das sind einige Titel der von der Pro Helvetia herausgegebenen Kultur-Broschürenreihe. Neu erschienen ist die von Marius Risi, einem Basler Nachwuchs-Volkskundler, verfasste Betrachtung über «Alltag und Fest in der Schweiz». Sie stellt den Anspruch, «eine kleine Volkskunde des kulturellen Wandels» zu sein, wie es im Untertitel heisst, und gliedert sich in vier Teile. Die Einleitung ist dem «Bilderkanon Schweiz», seinen Erwartungen und Klischees gewidmet, der zweite Teil schildert in einem historischen Rückblick das Werden der sogenannten schweizerischen Volkskultur, während das dritte, seitenstärkste Kapitel sich mit der «Kultur der Vielen» befasst und in die Gegenwart führt, u.a. mit den Themen Vereinskultur, Subkulturen, Essen und Trinken, Freizeit, Musik. Eine Schlussbetrachtung, die sich insbesondere des Problems «Innovation vs. Tradition» annimmt, rundet das Ganze ab. Der Autor zeigt in seiner anschaulichen, zugleich gerafften und gut illustrierten Untersuchung auf, dass die Vorstellung einer über Jahrzehnte unveränderten Brauchtradition Trug- und Wunschbild zugleich ist. Das Konstrukt der im 18. Jahrhundert entstandenen, von der Tourismusbranche geförderten und längst ins kollektive Selbstverständnis des Schweizer und der Schweizerin eingegangene Alpenidyll existiert zwar noch immer, aber es hat sich gewandelt und es wird sich weiter wandeln. Denn auch in der Schweiz, diesem hochgradig international vernetzten Land, ist die Gesellschaft in steter Bewegung: Kultureller Austausch und kultureller Wandel gehören längst zur Tagesordnung schweizerischen Alltagslebens. «Die Fassaden der heilen, in sich ruhenden, traditionellen Welten lassen sich in unseren Tagen jedenfalls nicht mehr ohne Falten und Brüche, ohne Widerstand und Widersprüche hochziehen.» Der kritische Blick auf unsere nationalen Leitbilder trägt dazu bei, «dass populäre Kultur in ihrer historischen Bedingtheit verstehbar wird und der kulturelle Wandel nicht zwingend als Verlust, sondern auch als Chance verstanden werden kann.» In diesem Sinne handelt es sich um ein sehr lesenswertes Buch, das den Fachleuten als Standortbestimmung der Schweizer Volkskunde dienen kann und den Nicht-Volkskndlern einen faszinierenden Einblick in die Fachentwicklung gibt.

Dr. Rene Salathé, Weiermattstrasse 60, 4153 Reinach